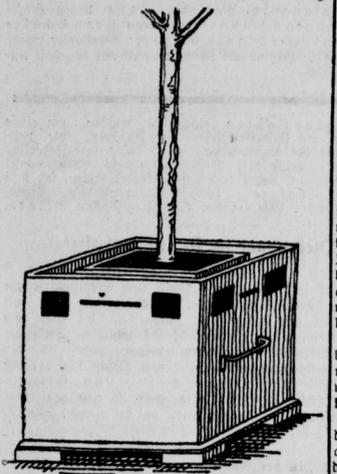


Berliner Haus- und Garten-Zeitung

Lorbeer-Schutz gegen Frost

Pflanzenkübel mit doppelter Wandung - Schutz gegen Frost und Trockenheit

Trockenheit und Frost sind die häufigsten Ursachen, auf die das Eingehen von Kübelpflanzen, wie Lorbeer, Clematis und ähnliche, zurückzuführen ist. Gegen Frost schützt man sie, indem man sie während des Winters in einen heißen, ungeheizten, doch frostsicheren Raum unterbringt; Ballentrockenheit kann sich bei ungenügender Bewässerung zu jeder Jahreszeit einstellen. Man tut in diesem Falle gut, den Kübel in ein größeres mit Wasser gefülltes Gefäß zu stellen und darin so lange zu belassen, bis keine Blasen mehr aus der Kübelwanne aufsteigen. Dann kann man mit Sicherheit annehmen, daß der Ballen sich wieder voll Wasser gelogen hat, und man muß dann regelmäßig zu wiederholenden durchdringenden Gießen für die zu



ihnen guten Gedeihen der Pflanze notwendige Feuchtigkeit sorgen. Schon einmalige Ballentrockenheit, namentlich, wenn sie längere Zeit angehalten hat, kann aber einer Pflanze einen nicht wieder gutzumachenden Schaden zufügen.

Durch einen Kübel mit doppelter Wandung kann man den Lohel vorbeugen. In Wirklichkeit handelt es sich um zwei Kübel, einen inneren, in den die Pflanze eingepflanzt ist, einen äußeren, in den man so viel Wasser gießt, daß zwischen beiden Kübeln ein Zwischenraum von etwa 10 Zentimetern bleibt. Dieser Zwischenraum wird mit Moos ausgefüllt.

Auf diese Weise gewinnt man eine Isolierschicht, die im Winter wärmend wirkt und dadurch ein Durchfrieren der Erde in dem inneren Kübel verhindert. Im Sommer aber verhindert sie ein Austrocknen der Erde, doch muß zu diesem Zwecke natürlich das Moos stets feucht gehalten werden.

Der äußere Kübel erhält einen weissen oder grünen Farbenanstrich und wird mit handfesten Griffen versehen, um ihn bequem transportieren zu können. Außerdem gibt man ihm durch Unterlegen von Klötzen an den vier Ecken Höhe, wodurch eine längere Haltbarkeit des Bodens gewährleistet wird.

Die angefertigten Kübel sind nicht nur, wie aus den beschriebenen Vorklängen zu sehen, sehr praktisch, sondern dienen auch jedem Garten zur Zier.

Die Palmenbürste

Zur Pflege von Palmen und Blattpflanzen

Die Blattpflanzen und Palmen, die den Winter über im Zimmer gehalten werden, führen dort, sofern sie nicht auf das sorgfältigste gepflegt werden, ziemlich schnell zu einem Absterben. Staub und trockene Luft sind ihre hauptsächlichsten Feinde. Der Staub verstopft die Poren, so daß die Blätter nicht atmen können, die trockene Luft hat ein schnelles Austrocknen zur Folge und begünstigt gleichzeitig die Entwicklung von Schmaraggen, wie Schildläusen usw. Es ist daher eine unumgängliche Notwendigkeit, die Blätter der Blattpflanzen und die Nadeln der Palmen in nicht zu langer Pausen abzumachen, sie auf diese Weise von Staub zu befreien und gleichzeitig zu erfrischen. Und zwar hat dieses Abmachen auf der Ober- und auf der Unterseite der Blätter zu erfolgen. Da sich auf letzterer mit besonderer Vorliebe die Schildläuse ansiedeln. Man entfernt sich dazu jeweils eines Schoppenmes, der aber für diesen Zweck namentlich, wenn es sich, die feststehenden Schildläuse zu entfernen, zu wenig ist. Besser kommt man zum Ziele, wenn man eine Palmenbürste benutzt, die man sich selbst leicht anfertigen kann, und die die Arbeit sehr vereinfacht, als man bei ihrem Gebrauch Ober- und Unterseite des Blattes gleichzeitig reinigt.

Zur Herstellung des Griffes braucht man einen etwas stärkeren Draht, den man sich in der aus der Wohnung erhaltenden Weise zurechtigt. Die beiden Enden, die später an den Bürsten befestigt werden sollen, werden glühend gemacht und auf metallener Unterlage durch ein paar kräftige Schläge mit dem Hammer breitgeschlagen, worauf je zwei Löcher

Schafft Gartenarbeitschulen!

Erfolgreiche Schulform / Die Erfahrungen in der Gartenarbeitschule am Teltowkanal / Ein Vortrag von Rektor Heye

Die ohne Hemmungen ständig steigende Induzierung der Preise für alles, was zu des Leibes Notdurft und Nahrung gehört, ist zugleich ein Gradmesser für die rasche wachsende geistige Not unseres Volkes. Aus allen Ecken greift das Gespenst der Verelendung der Massen und bedroht in erster Linie die körperlich wie geistig noch in der Entwicklung begriffene Jugend, bedroht schon das werdende Kind unter dem Herzen der Mutter. Und über der Worte dieses Satirikers stand, gewissermaßen als Leitprinzip, im goldenen Zeitalter: „Das Jahrhundert des Kindes!“ Das zweite Dagegenium war noch nicht vollendet, da hatte eine Handvoll Wohltätiger und Baumstämme mit der „gehängerten Faust“ auch dieses so verheißungsvoll begonnene Kulturwerk in Trümmer geschlagen. Anstatt eines Aufstiegs der Menschheit überall Rückfall in die grauenhafte Barbare!

Und wo immer Streiter erliegen im Kampf gegen diese - letzten Endes die Gesamtheit der sogenannten Kulturwelt (nicht nur das Abendland) bedrohende - Gefahr, da fällt ihnen die Valuta, dieses Irrenschicksals, mit den Kräften eines Giganten, lähmend in die Arme. Ein Volk, das zu arm geworden ist, um sich fasten zu können, kann sich dem „Luxus“, kulturelle Aufgaben zu erfüllen, nicht mehr gestalten. Je höher in den öffentlichen Klassen die Berge der bunten Schiene sich türmen, die wie Fieberfieberleuchte ausstrahlen und wie Keuruppiner Wilderbojen röhren, um so hoffnungsloser verfinstert unter Volk in Körperliches und geistiges Elend.

In überfüllten Schulen, in mangelhaft besetzten, beleuchteten und geläuterten Schulstufen und unter dem Zeichen des Verfalls lag das notwendigste Anschaffungsmaterials faden Millionen der kommenden Generation physisch und geistig dahin. Das einzige etwas verheißungsvolle Moment in dieser bedrückten Entwicklung ist der Umstand, daß sie dem sich jeder Bemerkung schulischer Formatorischer Probleme hindern in den Weg stellen. Diese Bahn ist jetzt frei; es sind aber nicht immer Klugheit, die sich auf ihr tummeln! Da gibt es Heilwächter und Wirtstöpfe, Männer der Tat neben hoppelnden Stedenpferden. Einer der tüchtigsten scheint mir der Kurländer Rektor Heye zu sein, der mit seiner Gartenarbeitschule nicht nur den Interaktionismus auf neue Wege lichte, sondern in Verbindung damit gleichzeitig auch das bei weitem schwerere zu lösende Problem der Hebung der Schulhauswirtschaft auf einer sehr unter den heutigen Verhältnissen möglichen finanziellen Basis erfolgreich herantreibt.

Dieser Tage hat nun Rektor Heye in der Ukraine nach einem kurzen Einführungsvortrag das Leben und Treiben in seiner Gartenarbeitschule am Teltowkanal in einem sehr interessanten Bildstreifen einem geladenen Publikum vorgeführt. Die Schule ist im Jahre 1919 gegründet und zwar auf folgender Grundlage: Der Unterricht wird an zwei Tagen der Woche im Freien erteilt, an den übrigen Tagen im Schulhaus. Auf der praktischen Arbeit baut sich der theoretische Unterricht auf. Naturkunde und Raumlehre läßt sich natürlich sehr leicht in diesen Rahmen einpassen. Die gärtnerische Beschäftigung zeigt ihre kennzeichnende Wirkung nach den verschiedensten Richtungen: die meist in Mittelstufen groß gewordenen Kinder gesund in der Fülle von Luft und Licht, sie werden wieder bodenständig, lernen die Liebe zu Tier und Pflanze, zur Natur, werden den sittlichen Gefahren der Großstadt

entzogen, und ihre Ernte bedeutet für die Küche der Mutter eine hochwillkommene Gabe. Und wenn an den Nachmittagen die Angehörigen der Kinder in die Gartenschule hinauskommen, dann spielen sich die Freuden zwischen Eltern- und Schulhaus fester, als es in offiziellen Veranlassungen möglich ist, und auch das Kind findet den Weg zum Herzen des Vaters und der Mutter hier draußen in diesen Feiertagen leichter als daheim in den dampfenden Stuben, wo die blaße Frau Sorge als ungebeter Gast an jedem Tische sitzt.

Der wissenschaftliche Unterricht wird im Freien erteilt und das Anschaffungsmaterial nach Möglichkeit aus der umgebenden Natur entnommen. Erscheinen dem Lehrer Aufzeichnungen notwendig, so stehen für diesen Zweck Bänke, Pulte und Schultafeln zur Verfügung. Bei schlechtem Wetter wird in Baracken gelehrt.

Auch die praktische Arbeit im Garten vollzieht sich unter Aufsicht und Anleitung der Lehrer. Jedes Kind hat sein eigenes kleines Beet. Jeder Klasse und jeder Schule aber sind entsprechend größere Gemeinschaftsbeete zugeteilt. Durch ihre Bestellung und Pflege wird in den Kindern der Gemeinschaftsinstinkt erweckt. Die Achtung vor dem öffentlichen Eigentum wird den Kleinen dadurch aneignet, daß sie selbst die Ausgabe der Gartengeräte besorgen und ihre ordnungsgemäße Ablieferung überwachen. Ist ein Spaten oder eine Hacke schadhaft geworden, so nehmen die Jungen die Reparaturen in einer mit Hobelbank und allem nötigen Handwerkszeug wohl-ausgestatteten kleinen Werkstatt selbst vor. Der Hausmeister, ein gelernter Zimmermann, hat jedesmal eine Kolonne von zehn Knaben in der Werkstatt und erteilt ihnen praktischen Handfertigkeitsunterricht.

Ziegen werden hier gezüchtet und gepflegt. Rindern werden in ihren Käfigen ihrer Fütterung und sorgfältigen Wartung durch ihre kleinen Herren und Herrinnen, und infanteriebändige Lehrer unterweisen die lernbegierige kleine Gesellschaft in der Kunst der Bienenwirtschaft.

Und nach dem frohgemut beendeten Tageswert winkt Spiel und Sport auf dem Rasenplatz. Die Mädchen drehen sich fröhlich im Reigen, und die Knaben turnen oder spielen „Eintragezeit“. Kein Wunder, daß die Kinder diese Schule nicht schmähen und jeder der erste sein will beim Kommen und der letzte beim Gehen! In der schlechtesten Luft der überfüllten Stadtschulklassen wird ihnen der Unterricht oft zur Qual, und die „Erholung“ in den Pausen, wo etwa 1500 Kinder wie Sträflinge in engbegrenzten Karren über den von hohen Mauern eingewengten Schulhof geführt werden, ist nur ein theorethischer Begriff! Hier draußen aber ist Licht und Luft in Fülle und Fülle, die Arbeit wird zur Freude, und damit ist der Erfolg des Unterrichts gewiss!

Wenn man den Ernst des wissenschaftlichen Unterrichts als etwas Selbstverständliches voraussetzt, sollte man meinen, daß jeder Einsichtige diese gesunde Schulreform mit Freuden begrüßen sollte - und doch ist sie für den vernünftigen Schmetzler, die den Namen „Babogogen“ zu Unrecht führen, leidenschaftlich bekämpft worden. Jetzt aber hat sie die Feuerprobe bestanden und hat sich durchgesetzt, weil sie organisch sich aufbaut auf dem, was zeitlos Gütes und Gebiendes ist in dem alten Schulsystem. Nicht nur in Berlin, sondern auch in vielen anderen Städten Deutschlands sind Gartenarbeitschulen nach dem Heyeschen System entstanden zum Segen von Aber-tausenden von Kindern, zum Segen der kommenden Generation unseres gelanten Volkes!

Rebisen für den Getreideanbau zu bekommen. Er schlägt vor, 500 000 Tonnen auszuführen, wofür man eine Million Tonnen Weizen einkaufen könnte.

Ins scheint dieser Weg ungenügend. Die Rechnung „Ertk Brot, dann Zucker“ stimmt nicht. Der Zucker ist in Deutschland ein viel zu wichtiges Nahrungsmittel, als daß man ihn als geeignetes Austauschmittel betrachten dürfte. Sicher ist, daß ein solcher Vorschlag in den besten Kreisen der Verbraucher auf härtesten Widerspruch stoßen würde.

Frische Gemüse im Winter

In Freiland und Mistbeet - Salate und Kohl

In den letzten und ersten Monaten des Jahres fehlen die jungen frischen Gemüse, die uns im Sommer so beliebte Gerichte liefern. Sie auch im Winter frisch zu haben, ist der heilige Wunsch jeder Hausfrau, denn die Konservegemüse bleiben geschmacklich immer nur ein Notbehelf. Die im Keller verwahrten Wurzel- und Rübenarten können wir nicht als „frische“ Gemüse bezeichnen. Was wir meinen, sind die verschiedenen frisch gewachsenen Blattgemüse (Salate, Kohlrabi) sowie die „frisch vom Beet“ geernteten Wurzelgemüse, deren besondere Geschmackseigenschaften so sehr geschätzt werden.

Der Gartenbesitzer ist leicht in der Lage, durch geeignete Kulturmaßnahmen und Hilfsmittel einfacher Art Vorrate von Frischgemüse in die gemästerte Winterzeit hinüberzuernten. Für die Spätanzucht ist meistens auch die Sorte von Bedeutung.

Spinat (hartblättriger Winterpinat) fällt man im August und September in Reihen, umgibt das Beet mit Wintererdboden mit niedrigen Bretterrändern und breitet auf Stangen Reife darüber. Die Ernte dauert, bis die erste Frühjahrsfröste neben Spinat liefert.

Kapuziner kriechen im ganzen Winter, bis April, den gewöhnlichen Salat. Damit sie im Winter ganz sind, hat man nicht vor Ende Juli aus. Bedung ist nur infolgedessen nötig, um auch bei Frost und Schnee ernten zu können.

Rosskollat läßt sich von Spätkulturen mindestens bis zum Weihnachtsfest tabellos frisch und zart erhalten. Manche Sorten, wie Steinsopf, Rudolfs-Weißling, Marlen oder Nordpol, liefern bei Herbstkultur meistens bessere Röpfe als im Sommer. Allerdings vertragen Rosskollat scharfe Fröste und auch lange Herbstfrost nicht. In den Wintererdboden schlägt man die mit starken Ballen ausgelegenen Röpfe in leere Mistbeeten ein, die man besser eindecken kann, oder kultiviert den Salat für den Winter gleich im Keller. Bei fleißiger Lüftung hält er sich lange in ausgezeichneter Güte.

Rosenkohl. Dieses köstliche Feingemüse ist bis im Frühjahr stets frisch und zart zu ernten, wenn man die Eintritt harter Fröste die Erde aushebt und in einen frostfreien Raum stellt. Der halbjahre ist der beste.

Krauskohl (Braum- und Grünkohl) erkräftigt selten und kann auch unter Schnee im ganzen Winter geschnitten werden.

Blumenkohl schmeckt frisch geschnitten am besten. Für den Winter ist man Frühen Franzfurter oder Dänischen Export Anfang Juni oder Schneefall Ende Juni aus. Die im Herbst noch blumenlosen Stauden schlägt man erst, wenn stärkere Fröste drohen, mit Vollen recht tief in einen leeren Mistbeeten ein und schließt durch Fensterauflegen und Raubpflanzung, aber man richtet eine tiefe, bedeckte Erdrarbe ein. Man erntet von Anfang Dezember an über den ganzen Winter frische zarte Blumen. Stauden, welche bis Ende Dezember nicht ansetzen, bringt man in einen hellen Keller und gießt öfters mit angewärmtem Wasser.

Kohlrabi (gute Sorten: König der Frühen, Delikatess) wird ähnlich behandelt. Er liefert bis März/April seine zarten Knollen. Alle überflüssigen, selbst holzige Knollen gewinnen wieder die Güte und Zartheit junger Kohlrabi, wenn man sie im Herbst ganz entkoffert und in Erdgruben wie Rüben einwintert.

Alle Rüben- und Wurzelgemüse schmecken bestmöglichst frisch vom Beet bedeutend besser und feiner als aus dem Kellererbschlag. Mohrrüben und Karotten (verbesserte Kantarier) von einer späten Ausfaat, Schwarzwurzeln und verglichen können im Herbst ganz auf dem Beet stehen bleiben. Man bedeckt sie mit einer Lage Torfmüll und darüber mit Reispf und erntet dann auch bei Frost. Rote Rüben in der Größe eines kleinen Apfels sind im Winter ein delikates, gesundes Salatgemüse. Man erhält sie, wie auch alle anderen Rübenarten, in ausgezeichneter Frische und Zartheit, wenn man sie in tiefen, abgedeckten Erdgruben verwahrt. Erdbetrüben können über Winter auf dem Beet stehenbleiben und bei offenem Boden geerntet werden. Sie haben dann feinen Mandelgeschmack und sind eine wahre Delikatess, als Salatessen eine gute Beigabe für Suppen und Soßen.

Zucker unter der Tarnkappe

Tausch gegen Auslandsgetreide?

Man weiß in Verbraucherkreisen sehr wohl, daß Deutschland nach dem Kriege viel Mangel an Zucker gelitten hat und obendrein noch enorme Mengen ausführen konnte. Der Wert der jährlichen Zuckerausfuhr belief sich auf etwa eine Viertelmilliarde Goldmark. In der Zeitschrift „Der Wirtschaftsausschuss“ untersucht das Reichsstatistikamt Professor Dr. Heinrich Dade das deutsche Zuckerproblem der Gegenwart. Die Zuckereisenbahnindustrie Deutschlands betrug nach seinen Angaben vor dem Kriege 430 000 Zentner, im Jahre 1922 aber nur 417 000 Zentner. Der Verlust ist in der Hauptfache durch die Abtretung Polens und westpreussischer Teile entstanden. Zusammen ist die Ausfuhr von 1922 vor dem Kriege betrug die Menge der vorerhaltenen

Rüben fast 17 Millionen Tonnen, 1922 dagegen nur 10,8 Millionen Tonnen (1921 gar nur 7 1/2 Millionen Tonnen). Die Menge des gewonnenen Rohzuckers läßt sich betrug vor dem Kriege 2 1/2 Millionen Tonnen und wird für 1922 auf 1 1/2 Millionen Tonnen geschätzt.

Da der Zuckerbedarf vor dem Kriege etwa 1 1/2 Millionen Tonnen betrug, und da die Ausfuhr von Zucker verboten ist, mußte immerhin genügend Zucker für den inländischen Verbrauch vorhanden sein. Die Erfahrung lehrt indes, daß der Zucker immer wieder von der Wildschäpe verschwand, und daß der Konsumt ausländischer Zucker kaufen mußte, bei dem man den Verdacht nicht von der Hand werfen konnte, daß es sich tatsächlich um Inlandszucker handelte. Ob die neue Zuckerbewirtschaftung eine Besserung bringen wird, bleibt abzuwarten.

In welchem Grade die verhältnismäßig gute Zuckereisenbahn zur Verarbeitung in die Fabriken gelangt, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Man muß damit rechnen, daß ein kleiner Teil verfault werden wird, weil die Getreideernte infolge des ungenügenden Wetters sehr spät herangezogenen ist. Außerdem halten die Interessenten (Nahrungsmittel- u. Zuckerfabriken) die Zuckereisenbahn für ein Geschäft, das von der Regierung festgesetzten Preis für zu niedrig.

Professor Dade wirt schließlich die Frage auf, ob man annehmlich der schlechten Getreideernte und der Unmöglichkeit, vom Auslande genügend Vorräte zu kaufen, nicht einen Teil der Zuckereernte von 1922 nach dem Auslande verkaufen sollte, um dafür genügend

W. Br.